

Unfähig und zu faul zum Ansprechen!?

Diskussionsbeiträge zur beabsichtigten Verlängerung der Rehbock-Jagdzeit bis 31. Dezember

Bitte mehr Toleranz!

„Unfähig und zu faul zum Ansprechen!“ ist Ihr Eingangartikel „Zur Sache“ in WILD UND HUND 20/1993 vom 2. Oktober überschrieben; da geht es um die Verlängerung der Jagdzeit auf den Rehbock über den 15. Oktober hinaus bis zum 31. Dezember. Um von vornherein Mißverständnisse auszuschließen, ich bin weder Forstbeamter noch Waldbesitzer, weder parteipolitisch gebunden noch anderweitiger Lobbyist, sondern schlicht Jäger, der Freude an der Jagdausübung hat – und dies seit über 25 Jahren, davon die letzten zehn Jahre als Pächter eines Niederwildreviers mit Sauen als Standwild. Ich möchte auf Ihren Artikel reagieren: Erstens weil ich weiterhin gern auf die Jagd gehen möchte, zweitens weil ich weiterhin mit Freude WILD UND HUND lesen möchte und drittens weil ich finde, daß wir Jäger uns in der Öffentlichkeit denkbar schlecht verkaufen.

Ihr Artikel geht – mit Verlaub gesagt – am Thema vorbei und stellt der Jägerschaft kein gutes Zeugnis aus; das ist eigentlich schade. Wir Jäger sind gut beraten, wenn wir bereit sind, uns den gegebenen Bedingungen der Umwelt, aber auch dem gesellschaftspolitischen Wandel zu stellen.

Zur Sache selbst glaube ich, daß wir mit Toleranz weiterkommen. Es gibt innerhalb der Jägerschaft unterschiedlichste Leidenschaften, Gewohnheiten, Gepflogenheiten, Bedürfnisse und Sachzwänge. Der eine findet Erholung, Ausgleich und Erfüllung darin, sich abends auf den Hochsitz zu setzen und dort den Tag ausklingen zu lassen, der andere wird unruhig, wenn die Blattzeit herannaht. Dann gibt es wiederum Jäger, die es für ausgesprochen unfair, unspornlich – oder soll ich sagen wenig waid-

gerecht – halten, den Rehbock ausgerechnet während der Brunftphase zu erlegen, bei der er sich bekanntlich „dämlich“ (im wahrsten Sinne des Wortes) verhält. Schließlich gibt es auch Jäger, die es einfach langweilig, reizlos und wegen der Einseitigkeit der Chancen ungerecht finden, den Rehbock breitstehend auf 80 m mit zehnfacher Vergrößerung niederzumachen, wenn dieser gar keine Chance hat, sich der tödlichen Kugel zu entziehen. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß es Jäger gibt, die wirklich an der Trophäe kein Interesse haben, weil sie ja auch mit dem naturgemäßen Grundgedanken der Jagdausübung, nämlich Nahrung zu beschaffen, relativ wenig zu tun hat.

Wer Freude und Erfüllung in einer Trophäe sieht, mag seine Jagdausübungen danach ausrichten. Wer die Meinung vertritt, daß Rehgehörne späte-

stens mit dem Ableben des Erlegers in die Knopffabrik wandern, mag sich anders orientieren. Beide Anschauungen können fabelhaft nebeneinander leben, ohne sich weh zu tun. Wir wissen, daß z. B. in Schweden Rehwild (da Niederwild) auch auf allgemeinen Niederwildjagden neben Hase, Fasan und Rebhuhn mit der Flinte gejagt wird. Gleichwohl wachsen in Schweden ganz hervorragende Rehböcke, ohne daß sich die schwedische Jägerschaft wegen der dortzulande praktizierten Jagdausübung in die Haare gerät.

Das Jagdgesetz spricht davon, daß wir einen artenreichen Wildbestand zu gewährleisten haben, nicht einen kopfstarken, auch nicht einen nach Geschlecht und Altersklassen gestaffelten. „Eine gewisse Seltenheit des Wildes ist für das Jagen wesentlich . . .“, heißt es bei Ortega y Gasset! Warum ist

die Rehwildbewirtschaftung überhaupt erforderlich, wenn wie in meinem – und in sicher einer Vielzahl von Revieren – die Hälfte des „Abschusses“ durch Einwirkung des Straßenverkehrs vollzogen wird? Wir können unsere Jagdausübungen nur rechtfertigen, wenn wir dies im Einklang mit unserer Umwelt und unserer Umgebung tun.

Unsere Aufgabe besteht nicht darin, starke Trophäen zu gewährleisten, sondern dafür zu sorgen, daß es weiterhin gesundes Wild gibt und daß weiterhin der Wald imstande ist, sich selbst zu regenerieren. Wir müssen, ob es uns paßt oder nicht, akzeptieren, daß in einem dichtbesiedelten Land wie der Bundesrepublik Menschen zu allen Tages-, aber auch Abend- und Morgenstunden durch die Natur streifen. Der Druck auf unser Wild nimmt dadurch zu, weshalb die Bejagung nach al-

Foto: Adolf Schilling



Rehböcke jagen, wenn sie ihr Gehörn abgeworfen haben? Wer pflückt schon Blumen, wenn sie verblüht sind!

ter Väter-Sitte in zunehmendem Maße schwierig wird. Kommen dann noch Einflüsse wie durch den Sturm „Wiebke“ hinzu (d. h., die vielfältigen Forstkulturen können gar nicht alle gezäunt werden), dann ist es bis auf weiteres notwendig, stärker in die Rehwildbestände einzugreifen und eventuell auch die Formen traditioneller Jagdausübung zu überdenken. Ansitzjagd und Drückjagd sind genauso waidgerecht wie unwaidmännisch, je nachdem wie gut oder schlecht man beide Jagdarten betreibt.

Daß die mit Verstand betriebene und den örtlichen Verhältnissen angepaßte verstärkte Bejagung des Rehwildes kein Drama ist, läßt sich schon dadurch erklären, daß es in Deutschland zur Zeit sehr viel mehr Rehwild gibt als in vergangenen Jahrhunderten. Die Welt geht absolut nicht unter, wenn die Bestände in den nächsten Jahren – wie wir alle wissen, aus guten Gründen – reduziert werden. Jagd ist nicht Selbstzweck, sondern Bestandteil eines gesamten ökologischen Gefüges und läßt sich auch nur daraus rechtfertigen. Wir tun gut daran, uns dies vor Augen zu halten, bevor wir von Unfähigkeit und Faulheit sprechen.

Belastungen des Wildes durch den Jagdbetrieb werden von uns häufig fehlinterpretiert. Jeden Abend auf irgendeinen Hochsitz zu steigen und dann bei Dunkelheit durch den Wald zu schleichen, belastet das Rehwild bei all den Jägern, Mountainbike-Fahrern und Reitern zusätzlich sehr viel mehr als zwei oder drei Drückjagden zwischen Allerheiligen und Silvester. Wer dies vernünftig organisiert und sein jagdliches Handwerk versteht, wird mit ein paar Jagdfreunden so seinen Rehwildabschuß sehr viel schonender erfüllen können als durch Daueransitz. Es zeigt sich auch, daß das Ansprechen bei vertraut anwesendem Rehwild am helllichten Tage sehr viel einfacher geht als im Juli um halb 11 Uhr abends. Mit Waidgerechtigkeit hat das alles nichts zu tun. Dies ist eher eine Frage der persönlichen Fä-

higkeiten und des Geschmacks. Wer Rehwild mit der Kugel flüchtig nicht schießen kann, soll um Gottes willen seine Finger davon lassen – dann aber auch von Sauen. Gelten dort die „Grundregeln des waidgerechten Jagens“ nicht oder nur eingeschränkt?

Es gibt jedenfalls keinen Grund, bei herbstlichen Drückjagden nicht auch Rehböcke zu schießen. Das mag jeder halten, wie er will, es wird ja niemand dazu gezwungen, auf den ersten Bock im Mai und auf das Erlebnis während der Blattzeit zu verzichten. Wer seine Erfüllung in der Abschlußplanung nach Geschlecht und Altersklasse sieht, mag so verfahren. Wer die Ansitzjagd liebt, dem sei sie von Herzen gegönnt.

Wer dagegen Drückjagden im Herbst bevorzugt, mag dies praktizieren, ohne daß man ihn des Schonzeitvergehens bezichtigen muß, wenn halt auch mal ein Rehbock auf der Decke liegt. Wir sollten uns nur davor hüten, uns selbst und somit die Glaubwürdigkeit der Jagdausübung damit in Frage zu stellen, Andersdenkende in irgendeine Ecke zu stellen. Der Natur, dem Wild und der Jagd nützt dies jedenfalls nichts, im Gegenteil; der Versuch, begründen zu wollen, warum ein Rehbock nur mit „Hörnern“ erlegt werden darf, führt – da biologisch unerklärlich – zu weiterer Entfremdung zwischen Jägern und Gesellschaft. Wir sollten aber alle daran arbeiten, das Gegenteil zu bewirken. *Michael Frhr. Truchseß*

Freischein für Faulenzer und Problemjäger?

Vielen Dank für das sachkundige Wort. Unter dem Mantel der Ökologie und Biologie läßt sich eine Menge unterbringen. Die von bestimmten Personengruppen forcierte Jagdzeitverlängerung auf Rehböcke über den 15. Oktober eines Jahres hinaus ist nicht nur dummes Zeug, sondern ein erbärmliches Armutzeugnis. Wer nicht in der Lage ist, in dem gesetzlich vorgegebenen Zeitrahmen die Rehböcke zu erlegen, muß die

Ursache doch nicht auf die Jagdzeit schieben, sondern sich selbst oder seinem Chef an die Brust klopfen. Mangelndes oder fehlerhaftes Engagement kann nicht durch Verlängerung der Jagdzeit kompensiert werden. Es gibt bei Vorhandensein eines gewissen Maßes an Professionalität keine ausreichende sachlich fundierte Begründung, die Jagdzeit auf Rehböcke zu verlängern. Eine Vorverlegung auf den 15. April des Jahres läßt sich mit besseren Argumenten vertreten.

*Jürgen Steinhoff
Vorsitzender des
Bundesverbandes
Deutscher Berufsjäger*

Furchtlose Erlegung weiblicher Stücke . . .

Zur Versachlichung der aktuellen Diskussion einer Neuregelung der Jagdzeiten auf Rehwild halte ich es für erforderlich, die wichtigsten Argumente einer zukunftsorientierten, ökosystemgerechten Jagd darzulegen. Dabei stellt nach Meinung des Ökologischen Jagdverbandes (ÖJV) die Angleichung der Jagdzeit für den Rehbock bis zum 31. Dezember eine unerläßliche Voraussetzung einer wald- und wildgerechten Bejagung dieser Wildart dar.

– Die verbißbedingte landesweite Unmöglichkeit, standortgemäße, artenreiche und naturnahe Wälder zu erhalten oder gar wieder herzustellen, zwingt nach Jahrzehnten der Lippenbekenntnisse zu endlich konsequenter und wieder pragmatischer Rehwildbejagung.

– Eine Reduktion dieser Wildart „gegen Null“ ist weder möglich noch anzustreben. Das Ziel ist vielmehr der natürlichen Lebensraumkapazität sowie der Landeskultur angepaßte Wildbestände, wie sie auch vom Jagdgesetz vorgeschrieben sind.

– Kein (wild-)biologischer Grund spricht gegen den Abschluß des männlichen Wildes in trophäenlosem Zustand.

– Es ist richtig, daß die genannte Neuregelung einen Schritt auf dem Weg zum Ende einer trophäenzentrierten Jagd darstellen würde. Doch Trophäen-

kult und eine Berechtigung des Slogans „Jagd ist angewandter Naturschutz“ schließen sich aus.

– Es besteht kein Zwang zum Bockabschuß in gehörlosem Zustand, doch Jägern, die die Aufgabe ernst nehmen, den Wildbestand den natürlichen und forstlichen Voraussetzungen und Erfordernissen anzupassen, muß diese Möglichkeit eröffnet werden.

– Gerade Waidgerechtigkeit und eine tierschutzgerechte Bejagung gebieten, Störung und Beunruhigung des Wildes (wie sie in erster Linie die Jagdausübung darstellt) so gering wie möglich zu halten. Das bedeutet, bei Verursachen dieser Beunruhigung auch soviel Wild wie möglich zur Strecke zu bringen.

– Zweck der Jagdzeitveränderung ist nicht eine „nachträgliche“ Erfüllung des Bockabschlusses, sondern die Ermöglichung der Effizienz von Drückjagden. Der Effekt in der Praxis ist daher auch nicht ein wesentlich verstärkter Abschluß männlichen Rehwilds, sondern die konsequente und furchtlose (vor potentiell Straftatbestand) Erlegung weiblicher Stücke, wie Beispiele in Baden-Württemberg in Sturmschadensgebieten gezeigt haben.

– Die erwähnte Änderung bewirkt keine Jagdzeitverlängerung bzw. Jagddruckverstärkung. Der Rehbock unterliegt ja dem Jagddruck trotz der Schonzeit, da er nicht wissen kann, daß die jeweilige Drückjagd ihm nicht gilt.

Im übrigen bin ich sehr enttäuscht von dem polemischen und unsachlichen Kommentar Ihres Chefredakteurs. Ein Armutzeugnis des deutschen Jagdjournalismus!

*Elisabeth Emmert-Straubinger
Bundesvorsitzende des
Ökologischen Jagdverbandes
(ÖJV)*

Resolution der DJV-Delegierten gegen Verlängerung der Jagdzeit

„Die Delegierten der Landesjagdverbände im DJV haben anläßlich der Delegiertenver-